

Grandioser Start ins neue Museumsjahr

Kunst: Jonas Wendelin inszeniert eigene Ausstellung für Bensheim / Grenzräume zwischen Technik und Natur

Von Thomas Tritsch

Bensheim. Wie bei jeder Form von Meditation wird auch bei der Mantra-Meditation die volle Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Klangfragment gelenkt. Das kann ein Wort sein, ein Ton oder auch eine ganze Phrase. Jonas Wendelin hat das Prinzip auf konkrete Objekte übertragen. Seine Konzeptkunst bewegt sich nicht nur virtuos im Grenzbereich zwischen Natur und Digitalität – die repetitive Qualität und perspektivische Interpretation eines vertrauten Materials verführt den Betrachter und erzeugt eine kontemplative Wahrnehmung im Spannungsfeld von organischer Welt und virtuell neu übersetzten Informationen.

Es ist die erste eigene Museumsausstellung des gebürtigen Düsseldorfers, der alternierend in Berlin und Los Angeles lebt und für Bensheim eine besondere Inszenierung geschaffen hat: In der für das Museum eigens entwickelten Werkchau setzt sich Wendelin (Jahrgang 1985) mit Material als Archiv und Informationsträger auseinander. Er zeigt digitale 3D-Abformungen aus Ton und Lehm in einem Übergangsstadium zwischen greifbarer und virtueller Realität. Die drei Installationen sind Spiegel eines langen und andauernden Reflexionsprozesses über menschliche Kultur und schöpferische Existenz, dem der Künstler in Bensheim Raum und Ausdruck verleiht.

Zweidimensionale Wandbilder

Die räumliche und inhaltliche Verortung der Skulpturen und zweidimensionalen Wandbilder, die erst wenige Tage vor Ausstellungsbeginn in ihrem jetzigen Arrangement vollendet waren und in dieser Konstellation wohl nie mehr anderswo zu sehen sein werden, schenkt der Präsentation eine Flüchtigkeit und künstlerische Singularität, die einen zusätzlichen Reiz ausmacht.

Die Gäste der gut besuchten Vernissage erlebten eine weitere hochklassige Ausstellung im kleinen Bensheim, wo Museumsleiter Jan Christoph Breitwieser seit einigen Jahren immer wieder Künstler präsentiert, die sich auf dem Sprung in die Oberliga befinden oder dort bereits angekommen sind. Jonas Wendelin sitzt längst in der Rakete. Sein Werk umfasst Performance, Skulptur und Installation sowie Studien in traditioneller Keramik und die Ausgestaltung kultureller und sozialer



Der Künstler Jonas Wendelin hat eine Ausstellung eigens für Bensheim konzipiert. Unser Bild zeigt ihn im Vorfeld der Vernissage vor einem Werk, dass er mit Lehm auf die Wand des Museums gespritzt hat.

BILD: THOMAS NEU

Räume. Er erzeugt Dialoge zwischen Technologie, Kultur, politischer Interaktion und zivilisatorisch gefärbter Natur in einem interdisziplinären, betont kommunikativen Ansatz.

Seine Arbeiten offenbaren einen sehr privaten Blick auf die Welt und ihre Zusammenhänge in irdischer und kosmischer Ausprägung. Der Betrachter erlebt nicht nur ein hohes Maß an intellektueller Auseinandersetzung und ästhetischer Lust, sondern auch eine intensive Interaktion mit dem Werk, das seine Qualität immer auch über den direkten Dialog mit dem Menschen im Raum definiert.

Im Bensheimer Museum hat er die drei Räume unterschiedlich gestaltet, dennoch folgen die Szenen einer gemeinsamen konzeptuellen Basis. Der Ausstellungstitel „Edge Effect“ (Randeffekt) bezieht sich in der Biologie auf den Einfluss umliegender Bereiche auf innere Biotope: Lebensräume kollidieren, geschützte Inseln werden von neuen Impulsen beeinflusst und verändert. Der Künstler hat dies auf die Berührung von Natur und digitaler Technik übertragen. „Natural Division“ im ersten Raum ist eine Fusion aus Mathematik, Biologie und Digitalkunst und ebenso eine kritische Abhandlung über das kapitalistische Gesell-

schaftssystem mit seinen Hierarchien und Imbalancen in Bezug auf die verfügbaren Ressourcen.

Jonas Wendelin hat einen Felsbrocken aus Ton geschnitten und als 3D-Modell ausgedruckt. Indem er das Objekt immer wieder teilt, erhält er eine gleichsam unendliche Abfolge von Reproduktionen in exponentieller Ordnung – die Basis wird um den immer gleichen Faktor verkleinert. Bei diesem Spiel mit Materialität und Struktur erscheint der Ursprung nicht mehr als homogene Masse, sondern als Mehrheit von Fragmenten.

Das berühmte Pfeil-Paradoxon

Für den Künstler verweist diese Staffelung auf das berühmte Pfeil-Paradoxon des Zenon über die Wirklichkeit von Bewegung. Es besagt, dass ein fliegender Pfeil in jedem Moment seiner Flugbahn einen bestimmten, exakt umrissenen Ort einnimmt, an dem er sich in Ruhe befindet. Der Flug des Pfeils ist demnach nur vor dem Kontext eines Kontinuums von Zeit und Raum zu verstehen. Wendelin hat dieses Prinzip auf die zufällige Morphologie seines Tons übertragen und ausformuliert. Der figurativ oberflächliche Charakter des Steins spaltet sich auf in geometrische Formen, die eine Art Evolutionsprozess darstellen, eine Illu-

sion von Teilung. Diese Dynamik ist dem Künstler grundsätzlich wichtig, wie er im Gespräch kurz vor der Vernissage betont.

Ausgehend von organischem Material und vorgeschichtlichen Gefäßen aus der archäologischen Sammlung des Museums hat er im mittleren Raum eine Installation aus Lehm gestaltet. Der Werkstoff ist für den Künstler auch ein Bezug zu einem ehemals wichtigen ökonomischen Faktor der Stadt, wo das Material beispielsweise in vielen Fachwerkhäusern verbaut ist. Es stammt aus einer anderen Erdschicht wie der Ton. Die Funde aus der Umgebung, die er für seine Objekte geschnitten und neu kombiniert hat, sind rund 3000 Jahre alt. Sie wurden digital kopiert, plastisch neu kombiniert und in Skulpturen gegossen. Wendelin spricht vom „Gedächtnis des Materials“, das die menschliche Zivilisationsgeschichte begleitet hat und diese Erinnerung in sich trage. Die dreidimensionalen Rotationsellipsen laden den Betrachter zum Umkreisen und zur perspektivischen Ausleuchtung ein.

Wie in allen Räumen, so korrespondiert auch hier das Objekt mit Erosionsstudien an der Wand als verbindendes Element. Hier hat Jonas Wendelin die DNA, das Wesen des Materials in einen zweidimen-

sionalen Code übersetzt. In den ornamentalen anmutenden Mustern erkennt er eine konkrete Form des Materials und somit eine Art der Selbstdarstellung, die keineswegs abstrakt sei. Im Gegensatz dazu sei das, was der Mensch gemeinhin als figurativ wahrnimmt – Steine oder Bäume – eine beliebige Abfolge innerhalb eines bestimmten Systems und daher ein abstraktes Glied in einem Portfolio der spezifischen Natürlichkeit.

Eine Illusion von Natur

Das treibt er im hinteren Raum des Museums auf die Spitze, indem er verrottete Baumstämme (wieder als 3D-Druck) am Boden als „Evolutionsdiagramm“ in drei Dimensionen nebeneinander arrangiert. Fragile Äste mit erkennbaren Rillen des künstlichen Produktionsprozesses, die fast wie biologische Jahresringe erscheinen, erzeugen eine Illusion von Natur. Allein diese feinen Narben verweisen auf den artifiziellen Faktor der Arbeit. Die Wiederholung wird auch hier als meditatives Stilmittel eingesetzt. Die Synchronizität von Wandbild und Objekt löst beim Betrachter eine neue Qualität der Wahrnehmung aus, die tradierte Blickwinkel und visuelle Automatismen herausfordert und somit auch die Routine bezüglich der menschlichen Kultur- und Entwicklungsgeschichte auf einer holistischen Ebene in Frage stellt.

Jonas Wendelin hat bei Olafur Eliasson am Institut für Raumexperimente in Berlin und am California Institute of the Arts studiert und ein Kunststudium als Meisterschüler bei Hito Steyerl an der Universität der Künste Berlin absolviert. Seine Arbeiten waren unter anderem im Hamburger Bahnhof Berlin, im Museum of Modern Art in New York und in der Neuen Nationalgalerie Berlin ausgestellt. Er ist Mitbegründer und Leiter von „Fragile“, einem multidisziplinären Nonprofit-Projekt für zeitgenössische künstlerische Praxen in Berlin, sowie einer der Initiatoren von „Navel“, einer gemeinschaftlich betriebenen Organisation in Los Angeles. Wendelin war unter anderem „Artist in Residence“ am American Museum of Ceramic Art in Pomona, Kalifornien. Den Kontakt zum Konzept-Künstler hatte Museumsleiter Jan Christoph Breitwieser über eine Berliner Galerie geknüpft.

Die Bensheimer Ausstellung ist ein grandioser Start ins neue Museumsjahr. „Edge Effect“ ist noch bis 10. März zu sehen.